

Aufbruch

Wehmütig seufzend erinnere ich mich heute daran, was ich in meiner Kindheit für ein großes Abenteuer auf mich genommen hatte. In der trotzig-wilden Entschlossenheit eines sechsjährigen Kindes vom Lande wuchs mein Wille und meine Überzeugung. Doch dann fällt mir auch immer sofort wieder meine Familie ein, deren Nesthäkchen ich war, und dann muss ich schmunzeln.

Aber ich möchte der Reihe nach erzählen.

Mehr als fünfzig Jahre liegt es nun zurück, und damals schien mir, dass die größeren Geschwister, besonders mein Bruder Peter, der gerade mal zwei Jahre älter als ich war, mich nicht ausstehen konnten. Mit Peter stritt ich mich häufiger als ich mit ihm spielte. Doch es war auch schön gewesen, mit ihm in der muffigen alten Scheune Verstecken zu spielen, besonders, weil er mich meistens nicht schnell genug fand. In der alten Scheune gab es herrliche Ecken und Nischen, allerhand Gerümpel. Seit Vater umgebaut hatte, wurde dieses alte Gemäuer nur noch benötigt, um alles zu beherbergen, was im Haus und am Hof nicht mehr gebraucht wurde, eine alte Kutsche stand da herum, von Urgroßvater, sagte Mutter. Oft stellte ich mir vor, wie sie vergoldet aussah und von Schimmeln gezogen und die Reisen in ferne Länder und ans Meer, die ich mit meinem wundersamen Gefährt unternahm, verschönten mir mein Leben, wenn meine Geschwister mir es wieder einmal versauert hatten.

Birgitta, meine älteste Schwester, redete kaum noch mit mir seit sie in der nahe gelegenen Stadt zur Schule ging, und wenn sie mich ansprach, nannte sie mich "Dummer Junge". Sie fühlte sich nun der Welt der Erwachsenen zugehörig, doch ich bemerkte, dass sie auch den Eltern gegenüber oftmals schnippisch reagierte, und diese waren verunsichert - wegen ihrer mangelnden Schulbildung, kann ich heute vermuten.

Und doch staune ich über die Lebensweisheit, mit der Vater und Mutter unsere zwölköpfige Großfamilie im Griff hielten. Neben uns fünf Kindern und den Großeltern gab es auch noch einen alten Knecht und eine ebenso alte Magd an unserem Hof, die Magd hieß Traudberta und roch immer nach Stall, womit wir Kinder sie oft ärgerten, wir schnüffelten an ihr und machten dann "Muh" - aber sie ließ es sich gefallen.

Den Namen des Knechtes kann ich im Moment nicht mehr aus meiner Erinnerung kramen, ich weiß nur, dass er damals bereits die meiste Zeit krank im Bett verbrachte, gepflegt von Großmutter und von Traudberta, er muss kurz nach dem Ereignis, von dem ich hier erzählen will, gestorben sein, denn ich weiß noch, dass Großmutter mir später berichtete, auch er habe ein letztes Mal laut gelacht, als sie ihm mein Abenteuer schilderte.

Rudolf, den wir alle nur Rudi nannten, ärgerte mich auch immer. Er war es, der mich in der Woche vorher, als ich mit Mutter und ihm in der riesigen Stadt einkaufen war, so sehr reizte, dass ich den Mut fand, wegzugehen, meine Traum-Reisen mit der goldenen Kutsche aufzugeben und eine tatsächliche Reise zu unternehmen, die mich - wie ich heute weiß - in eine wesentlich größere Welt geführt hat, als ich sie mir damals nur im Entferntesten erahnen konnte.

Dabei schien es nahezu unmöglich, dass ich solch ein Wagnis auf mich nahm, denn ich hatte wirklich eine panische Angst damals in der Stadt, denn plötzlich in dem menschenvollen Getümmel des großen Kaufhauses waren beide, Mutter und Rudi verschwunden, ich sah nur vorbeihetzende, fremde und verbissenen dreinschauende Gesichter und als ich sie nirgends entdecken konnte, schrie ich sofort so laut ich konnte los.

Mutter und Rudi tauchten entsetzt hinter einem Kleiderständer mit Winterjacken auf. Sie schimpften ganz arg mit mir, und Rudi erzählte nachmittags alles Birgitta, die wir von der Schule abholten, er tat dies mit einem hämischen Grinsen, wie er es immer aufsetzte, wenn er von mir sprach. Während sie beide laut über mich lachten, suchte ich mit eiskalter, zu allem entschlossener Wut nach einer Möglichkeit, ihnen allen zu zeigen, dass mehr in mir steckte.

Nur mit meinem ältesten Bruder Franz kam ich gut aus. Er war ganze fünfzehn Jahre älter als ich und hatte gerade seinen Führerschein gemacht. Wir fuhren damals mit Vaters neuem Auto in die Stadt und Franz durfte den Wagen lenken.

Franz hat nicht über mich gelacht, sondern mich stattdessen in den Arm genommen und hat gesagt: "Weißt du, so eine große Stadt mit so vielen Menschen hat mir als Kind auch Angst gemacht".

Franz war sehr mutig und ich bewunderte ihn deshalb, er konnte sogar auf den großen Kirschbaum in unserem Hof klettern. Nicht einmal Rudi wollte das machen. Wohl aus Angst, denke ich heute. Dass aber auch Franz Angst gehabt haben sollte, aber wenn auch er seine Angst vor dem Baum, vor der großen Stadt überwunden hatte, dann müsste ich das auch können, meinte er; und damals erwuchs in mir die felsenfeste Überzeugung, dass ich es auch schaffen könnte, meine Angst zu überwinden.

Und noch während der Heimfahrt reifte mein Plan. Ich wollte ihnen allen zeigen, dass mehr in mir steckte, dass ich nicht nur das ängstliche Nesthäkchen war, ich wollte aber auch meine eigenen Grenzen überwinden.

Die Vorbereitungen waren schnell getroffen, schon zwei Tage später, es war ein Samstag, war ich mir über meinen Weg klar. Dann packte ich meinen Rucksack und ging frühmorgens los, ohne dass mich jemand bemerkte.

Meine Geschwister schliefen noch, nur meine Eltern und die Magd arbeiteten bereits im Stall, auch Franz war wohl bei ihnen. Sie würden wohl erst gegen Mittag bemerken, dass ich weg war. Bis dahin, so hoffte ich in meiner kindlichen Einfalt, könnte ich wohl schon am Meer sein, ich wusste ja noch nicht, dass die Höfe, dass die bergige Landschaft meiner Kindertage sehr weit weg von dem nächsten Meer lagen. Die Landkarten begriff ich nicht, ich sah nur, links und oben und unten von dem Ort, den Franz mir als "unseren Berg" zeigte, befand sich blaue Farbe. "Das ist das Meer", und er erzählte mir davon, wie dort Wellen an Felsen schlugen, vom sandigen Stränden und großen Schiffen, größer noch als der Kirchturm unten im Dorf.

Franz war mit der Schule dort gewesen, und er meinte, wenn ich in der Schule sei, würden ich mit meiner Schulklasse sicher auch einmal ans Meer fahren. Nein, solange wollte ich nicht warten!

Ich wählte den Weg über das Feld, durch die Getreidefelder meines Vaters und schließlich um das Dorf herum, so dass mich niemand sehen konnte, als ich wegging. Tapfer schüttelte ich den Gedanken an Mutters Kartoffelpfannkuchen von mir, als mir schon nach einigen hundert Metern der Magen knurrte. Sie hatte sie für diesen Mittag zu kochen versprochen, meine Lieblingsspeise. Ob ich sie je wieder würde genießen können? Der Weg schien mir unendlich weit zu sein, mit dem Auto schien es nur ein kurzes Stück zur Straße, zum See. Dort standen oft junge Frauen und Männer, die sich von vorbeifahrenden Wagen mitnehmen ließen und dort wollte auch ich in einen Wagen steigen.

Als ich an dem kleinen Wäldchen vorbei war, da sah ich unten im Tal das alte Häuschen am See vor mir liegen, neben der großen Straße. Die letzten paar Meter rannte ich vor Freude den Hügel hinunter. Ich fühlte mich, als hätte ich eine Weltreise hinter mir.

Noch nie war ich alleine so weit von unserem Bauernhof weggegangen.

Allein, triumphierte ich innerlich, doch während ich so auf das schiefe, alte Häuschen starrte, bemerkte ich ein flaeses Gefühl im Magen, wie hungrig und müde ich doch war, ein paar Tränen, die aufsteigen wollten, kämpfte ich nieder...

Da stand ich nun, die Herbstsonne wärmte mir die vor Angst kalten Hände, es musste schon kurz vor Mittag sein. An diesem Platz lag die große Welt vor mir, ein reiches Leben neuer Erfahrungen wartete auf mich. Wenn sie mich jetzt sehen könnten...

Drei Meter vor mir lag die Straße, die in eine Welt führte, wo keiner mehr über mich lachen würde.

Ich lehnte mich erschöpft an einen wackligen Zaun um auszuruhen und steckte die rechte Hand in die Hosentasche, während ich mit der linken Großvaters Stock festhielt. Den Rucksack, der meinen ganzen Besitz enthielt, den ich auf diese Reise mitgenommen hatte, lag neben mir auf der Wiese. Mein Lieblingstедdy, das Geburtstagsgeschenk von Franz, ein kleines Bilderbuch, und fünf Äpfel aus der Speisekammer, natürlich auch etwas Wäsche, eine Hose, Strümpfe, was ich halt auf so einer "Weltreise" zu brauchen meinte. Es war Zeit zum Essen, sie mussten inzwischen gemerkt haben, dass ich nicht im Haus war. Ich nahm einen der Äpfel und biss hinein, mein Appetit war nicht vergangen.

Von meinem Standort am Zaun konnte ich die Straße recht gut überblicken.

Unentschlossen stand ich ein paar Minuten da, dann tat ich die alles entscheidenden Schritte an den Straßenrand und bei einem der nächsten Wagen hielt ich den Daumen raus, so, wie Franz es mir einmal gezeigt hatte.

Der blaue Wagen hielt an, die Beifahrertür öffnete sich. Ich nahm meinen Rucksack auf, rannte auf die geöffnete Tür zu und kletterte in das Auto hinein.

"Wohin soll's denn gehen, Kleiner?" brummte mir eine angenehme Stimme entgegen.

"Ans Meer!" rief ich aus, ganz erleichtert, nicht mehr allein zu sein, nicht mehr verlassen am Zaun zu stehen, gar nicht mehr der Kleine, der sich gefürchtet hatte, allein durch den Wald zu gehen.

Damals schien es mir, als ob dies der Schritt ins Leben der Erwachsenen gewesen war, heute weiß ich, dass es noch ein sehr langer Weg gewesen ist, den ich auch immer noch gehe und dessen Ziel ich nie erreichen werde. Aber dennoch war dies mein erster Triumph über meine viel zu engen Grenzen, und so manches, was ich später erlebte, stellte mich vor größere Herausforderungen, aber davon will ich ein anderes mal erzählen.

"Ans Meer!" rief ich also, noch während ich die Tür des Wagens zuzog und der Motor lauter wurde, der Fahrer gab Gas. Wir fuhren eine Weile geradeaus, bogen dann in einen Waldweg ein. Dort gab es damals noch einen kleinen See, der mit herrlich klarem und kaltem Wasser gefüllt war, ich war mit Franz hier einige Male zum Schwimmen gewesen. Es war auch heute ein warmer Tag, obwohl es bereits Herbst war, so mancher Baum hatte schon goldgelbe Blätter bekommen in den letzten Wochen.

"Ziehen wir uns aus und schwimmen ein wenig" schlug mein Chauffeur vor, "es ist zwar nicht das Meer, aber wir werden sicher auch hier große Wellen machen können."

Ich rutschte aus dem Sitz, aus dem Wagen und wollte noch einen Moment zögern, nein, keine Angst mehr, dachte ich, zog mich aus und warf mich ins Wasser. Es war eiskalt und mir stockte der Atem, aber ich platschte wie wild und schnell wurde mir warm.

Auch er legte seine Kleider ab und stieg ins Wasser.

"Schön, dass du endlich auch ins Wasser kommst", rief ich ihm erleichtert zu, ein wenig fürchtete ich mich doch noch, aber dann erzählte ich ihm ganz aufgeregt, was ich auf meinem Weg um das Dorf alles erlebt hatte, von den Eichhörnchen, die über den Weg sprangen, von Baum zu Baum zu fliegen schienen, sogar ein Reh sah ich am Waldrand stehen, eine Igelfamilie rollte sich erschrocken vor mir zusammen - und ich erzählte ihm, dass ich kaum Angst gehabt hatte.

Und er hörte mir ruhig zu, während wir ein wenig im Wasser herumplantschten. Es war nicht sehr tief, sogar ich konnte noch drin stehen.

Wir blieben nicht lange in dem kalten Wasser, er holte mir ein Handtuch zum Abtrocknen aus dem Kofferraum, dann zogen wir uns wieder an.

"Ich bin ganz stolz auf dich" meinte er, während er mich umarmte. So ein großer und starker Mann, er hob mich auf und trug mich zum Wagen, wo er mit einer Hand die Tür öffnete und mich ins Wageninnere rutschen ließ.

"Dann lass uns mal weiterfahren!" meinte er, startete den Wagen und wir fuhren auf die Straße zurück, nahmen den Weg durch den Wald und über die Felder und von dort nach Hause, wo wir von den Eltern erwartet wurden.

Franz und ich hatten sie in unseren Plan eingeweiht, und sie spielten ihre Rolle perfekt.

"Wir hatten ja solche Angst um dich", schluchzte Mutter ganz herzerreißend, während sie mir heimlich zuzwinkerte.

Birgitta, Rudi und Peter hatten auf Mutters Geheiß in Haus und Hof nach mir suchen müssen, sie waren gründlich erschrocken, als sie mich nirgends fanden und Mutter ihnen weinend berichtete, dass meine Wanderschuhe und der Rucksack nicht an ihrem Platz seien und Vater so tat, als telefoniere er mit der Polizei. Auch Birgitta und Peter hatten Tränen in den Augen, als ich aus dem Wagen stieg.

Die drei waren während des Essens ganz still und lauschten Franz, der ihnen in den wildesten Farben die Gefahren schilderte, aus denen er mich errettet hatte. Ich hatte bei Birgitta, Rudi und Peter damit an Achtung gewonnen, und sie erfuhren bis heute nicht, dass die Eltern, Franz und ich ihnen diesen Streich gespielt hatten, aber auch ich gewann an Selbstachtung. Sie haben auch später nie mehr so über mich gespottet, aber vielleicht hat es mir auch nicht mehr so viel ausgemacht.